



Der ÖBM-Wissenschaftsbeirat

Die Zukunftsstrategien des Österreichischen Bundesverbandes für Mediation (ÖBM)

Jürgen Heim im Interview mit der Leiterin Martina Schwind und dem neuen Mitglied Karl Kreuser

Die Mediationsgesetze in Deutschland (2012) und in Österreich (2004) haben die Bekanntheit dieses Verfahrens in beiden Ländern spürbar gefördert. Die Mediation ist heute durchaus etabliert, doch Gesetze allein generieren noch keine Aufträge, wie die kontrovers diskutierte Evaluierung des deutschen Mediationsgesetzes bestätigt. Gefragt sind Zukunftsstrategien der Verbände zur Unterstützung ihrer Mitglieder: Der Österreichische Bundesverband für Mediation (ÖBM) sieht den Wandel in der Professionalisierung der Mediation als Dienstleistung und hat dazu einen Wissenschaftsbeirat (WB) initiiert.

Auf die Fragen der SdM antworten die Leiterin des WB Mag. Martina Schwind und das neu berufene Mitglied aus Deutschland, der Münchener Konfliktforscher Dr. Karl Kreuser.

SdM: *Frau Mag. Schwind, warum sah sich der ÖBM veranlasst, einen Wissenschaftsbeirat zu initiieren?*

Mag. Schwind: Wer, wenn nicht der ÖBM, als größter österreichischer Verband für Mediation, Mediatorinnen und Mediatoren. Der ÖBM ist Drehscheibe

und wichtigster Vertreter der Mediationsszene. Daraus ergibt sich die Verpflichtung, die Mediation weiterzuentwickeln und auftretende Fragen zu diesem Thema zu beantworten. Nachhaltig und seriös kann dies nur durch eine wissenschaftliche Begleitung gelingen.

SdM: *Wie sehen Zusammensetzung und Struktur des Wissenschaftsbeirates aus?*

Mag. Schwind: Der Wissenschaftsbeirat forscht nicht selbst, sondern ist bemüht, die Themen der Mediation an den Universitäten einzubringen und

hat beratende Funktion für den Vorstand des ÖBM. Die Mitglieder sind in unterschiedlicher Weise mit Universitäten oder anderen Forschungseinrichtungen in Verbindung. Zurzeit besteht der Wissenschaftsbeirat aus fünf Mitgliedern, wobei die Mitgliedschaft im ÖBM keine Voraussetzung für die Mitarbeit im Wissenschaftsbeirat ist.

Die Themen, die der Wissenschaftsbeirat bearbeitet, werden zum Teil von den Mitgliedern selbst, als auch vom Vorstand des ÖBM eingebracht. Dazu finden regelmäßige Sitzungen statt, die von der Leitung des WB einberufen

werden. Der WB hat ein Recht zur Teilnahme und Beratung in Vorstandssitzungen und Strategiebesprechungen, jedoch keine Stimme.

SdM: Welche konkreten Ziele, neue Strategien verfolgt der Wissenschaftsbeirat in nächster Zeit?

Mag. Schwind: Der WB verbindet Wissenschaft und Praxis. So stellt er z. B.: ein Mentoring für Studentinnen und Studenten zur Verfügung, die zum Thema Mediation eine wissenschaftliche Arbeit verfassen wollen.

Durch enge Kooperationen mit Universitäten soll die Mediation wissenschaftlich abgesichert werden. Langfristiges Ziel ist es, die Mediation als eigenes Studium zu etablieren, so die Voraussetzungen ein solches rechtfertigen.

SdM: Was genau bedeutet Mediation als professionelle Dienstleistung für den ÖBM, was ist der Unterschied zu bisher?

Mag. Schwind: Der ÖBM beschäftigt sich schon seit geraumer Zeit mit der Professionalisierung der Mediation. Damit, dass der ÖBM sich dazu bekennt, Mediation als »professionelle Dienstleistung« zu sehen, setzt er diesen Weg konsequent fort. Es ist zudem eine Antwort auf die Frage »Was ist Mediation – für wen?«, die auch bei der Klausur des ÖBM 2018 Kernthema war. Mediation ist besonders in den letzten Jahren in Bewegung. MediatorInnen und deren Verbände sahen es als Anliegen, die

Gesellschaft mediationsfähig zu machen. Das bedeutete, die Mediation in der Gesellschaft als Methode bekanntzumachen.

Das war auch für die Identität der MediatorInnen wichtig und diente außerdem der Abgrenzung zu anderen Tätigkeiten. Mediation wurde als Verfahren gesehen (überwiegend nach dem Fünf-Phasen-Modell). Mittlerweile können wir davon ausgehen (dies zeigt unter anderem der Roland-Rechtsreport in Deutschland), dass Mediation in Österreich und auch Deutschland weitgehend bekannt ist. Dennoch wird Mediation als Konfliktbewältigungsmethode noch nicht entsprechend häufig gewählt. Dies hat unterschiedliche Ursachen. In der Wirtschaft liegt das zum Beispiel daran, dass dort gewisse Grenzen bestehen. Einerseits bestehen zeitliche und andererseits natürliche Schutzfunktionen, die Menschen davon abhalten, zu tief in die Bedürfnisebene zu gehen. Erfolgreiche MediatorInnen wenden daher Methoden an, die weniger in die Tiefe gehen und weniger Zeit benötigen. Die deutschen Konfliktforscher Karl Kreuser und Thomas Robrecht erklären das sehr bildhaft anhand einer gläsernen Brücke. Sie gilt es zu überqueren, wenn man von den Seiten des Problems zur Seite der Lösung gelangen will. Man sieht zwar nach unten in die Tiefe und erkennt, dass da etwas ist; aber man durchquert nicht das »Tal der Tränen«, wie bei dem Fünf-Phasen-Modell.

SdM: Umfasst die Mediation als professionelle Dienstleistung auch diese Modelle, also andere, als das Fünf-Phasen-Modell?

Mag. Schwind: Ja – denn auch diese Modelle werden im Rahmen beruflicher oder ehrenamtlicher Tätigkeitsfelder mit der gesellschaftlichen Funktion der Lösungsbeschaffung ausgeübt. Dieser Tätigkeit liegt eine spezifische Theorie zugrunde, die wir in unseren Ausbildungen als MediatorInnen erlernt haben.

Bei der Erarbeitung von Mediation als Dienstleistung stand und steht natürlich immer auch die Frage »Was ist Mediation?« im Zentrum. Was sich aber ganz entscheidend verändert hat ist die Tatsache, dass nun die Frage des Nutzens dazukommt. Was bringt die Mediation unseren KlientInnen? Was brauchen sie, damit sie ihren Konflikt lösen können? Die Mediatorin / der Mediator akzeptiert, dass in vielen Fällen ein tiefes Eindringen in die Bedürfnisebene nicht erwünscht, oder für die jeweilige Situation sogar kontraproduktiv ist und hat daher andere Werkzeuge zur Lösungsbeschaffung mit dabei. Das Fünf-Phasen-Modell hat selbstverständlich nicht ausgedient. Aber es ist eben nicht für alle Fälle die Methode der Wahl. Es geht also nicht mehr darum, die Gesellschaft mediationsfähig zu machen, sondern die Mediation gesellschaftsfähig zu machen.

Selbstverständlich verlieren wir dabei die sehr wichtige Frage »Ist das noch Mediation, dürfen wir das?« niemals aus den Augen. Doch die MediatorInnen sind in erster Linie ExpertInnen für die Lösungsbeschaffung und das birgt ein wesentlich breiteres Spektrum als das Fünf-Phasen-Modell.

Der ÖBM hat mit seinem Slogan »Mediation löst Konflikte« eine breite Öffentlichkeit angesprochen. In dieser Aussage steckt aber auch die Gefahr, missverstanden zu werden (MediatorInnen lösen Konflikte o. ä.). Um dem wirksam zu begegnen war es auch besonders wichtig, Mediation »neu zu denken«. Das österreichische Zivilrechtsmediationsgesetz, das vom ÖBM unter der damaligen Obfrau Karin Schuhmann-Hommel federführend ausverhandelt wurde, bezeichnet Mediation nicht als

Anzeige

inmetra[®]
Mediation Training & Coaching

Vanessa Vetter
Inhaberin inmetra[®]

- NLP Basic-, Practitioner- und Masterkurse, DVNLP zertifiziert
- Mediaktion[®] - Praxis, Supervision und Fortbildung für Mediatoren (gem. ZMediatAusbV)

Zeppelinallee 95 • 60487 Frankfurt
Telefon: 069 – 13 879 859 • **inmetra.de**



Verfahren, sondern als Tätigkeit. Frau Schuhmann-Hommel war es ganz wichtig, Mediation als etwas sui generis darzustellen und nicht als Verfahren anderen Tätigkeiten unterzuordnen. Diese weise Voraussicht ermöglicht es dem ÖBM heute, Mediation größer zu denken. Damit wird der ÖBM auch jenen KollegInnen gerecht, die schon seit vielen Jahren neben dem Fünf-Phasen-Modell andere Methoden zur Lösungsbeschaffung einsetzen.

SdM: Was ist nun anders?

Mag. Schwind: Auf diese Frage würde ich sagen, dass wir uns mit der Definition der Mediation als professionelle Dienstleistung noch mehr in die Richtung bewegen, Mediation als eine eigene Tätigkeit zu betrachten. Damit erweitern wir die Möglichkeiten der Lösungsbeschaffung und vergrößern den Nutzen für unsere KlientInnen. Wie weit dieses Spektrum ist, damit wir es noch als Mediation bezeichnen können, wird immer wieder neu zu betrachten sein. Mediation ist in Bewegung und das ist gut so, denn wir arbeiten mit KlientInnen. Das bedeutet, dass wir auf die Mitarbeit, die Einlassungsbereitschaft angewiesen sind. Ist die Bereitschaft nicht da, stehen wir auf verlorenem Posten. Es ist ein Miteinander und daher ist es auch notwendig zu erkennen, was wir anbieten müssen, um den Nutzen zu bringen, der so attraktiv ist, dass KlientInnen bereit sind, sich auf Mediation einzulassen. Wir sind die ExpertInnen für unsere Tätigkeit. Die KlientInnen sind ExpertInnen für ihr Problem.

SdM: Herr Dr. Kreuser, Sie wurden kürzlich in den Wissenschaftsbeirat des ÖBM gewählt. Was bedeutet das für Sie?

Dr. Kreuser: Die Mitteilung, in den Wissenschaftsbeirat gewählt worden zu sein, hat mich selbst überrascht, ich wusste nichts von solchen Absichten im ÖBM. Erst einmal ist es eine große Ehre für mich, verbunden mit viel Freude, dort mitzuwirken. Es ist aber auch eine ehrenamtliche Funktion, die mit einem Mandat, mit Erwartungen verknüpft ist. Da hole ich mir zunächst einmal zusätzliche Arbeit ins Haus. Ich werde

wie bisher nicht Mitglied in einem Mediationsverband sein, um mir Freiheitsgrade in der Forschung zu erhalten.

Die Wahl habe ich dennoch ohne großes Zögern angenommen. Das hängt vor allem damit zusammen, dass ich den ÖBM schon mehrmals auf strategischer Ebene begleiten durfte und dort eine gute Stimmung spüre und ernsthafte Menschen mit Bereitschaft erlebe, Mediation für die Zukunft weiterzudenken, an Professionalisierung zu arbeiten und den ÖBM als zeitgemäßen, zukunftsorientierten Verband zu etablieren.

SdM: Warum, denken Sie, wurden Sie gewählt?

Dr. Kreuser: Da müssen Sie die Menschen fragen, die mich gewählt haben. Ich wusste nichts davon und nehme an, weil sich der ÖBM gerade mit der Frage »Mediation als Profession« auseinandersetzt. Dazu habe ich einige grundlegende Gedanken über Professionen allgemein und besonders über die Einordnung von Mediation veröffentlicht. Das war längst fällig, denn die letzten ernstzunehmenden Überlegungen, die sich mit der Profession »Mediation« befassen, von Prof. Kai-Olaf Maiwald (2008), liegen zehn Jahre zurück.

Dabei sollte »Profession« von »Beruflichkeit« unterschieden werden, denn wie wollen Sie sonst ehrenamtliche Mediation, Laienrichter oder die ehrenamtliche Tätigkeit von »Ärzte ohne Grenzen« erklären? Das in der Soziologie verbreitete *Attributen-Modell* der Professionalität, das darunter spezielle Berufsstände subsumiert, ist mir einen Tick zu deskriptiv, um damit kreativ weiterzudenken. Ich sehe mich in der Tradition von Ulrich Oevermann (1997) und Kai-Olaf Maiwald letztlich einem *kompetenzbasierten Ansatz*, in dem es um Fähigkeiten (Erfahrung, Wissen) und um Bereitschaften (Wille und Werte) geht. Ich finde es gewinnbringender, *Profession* über ihren gesellschaftlichen Beitrag, das Einordnen mediativen Handelns in Kontexte und das Spezifikum der »Fallarbeit« mit einer dazu erforderlichen diagnostischen Kompetenz (Oevermann nennt das »professionelles Fallverstehen«) zu erfassen. Das erlaubt andere Grammatiken, andere

Formen von Empathie und mehr – ohne die Grundidee von Mediation aufzugeben.¹

Die *Beruflichkeit* von Mediation ist eine andere wichtige Frage, die vor allem die Verbände (an-)treiben sollte, um Mediation beispielsweise gewerberechtlich eindeutig einzuordnen und abzusichern.

¹ www.youtube.com/watch?v=5__QMfGlMPc (Status: 10.08.2018).

Interviewpartner von Jürgen Heim (Chefredakteur SdM):



Mag. Martina Schwind

Leiterin des Wissenschaftsbeirats im ÖBM, Mediatorin mit amerikanischen und deutschen Ausbildungen seit 1998, Juristin und seit ihrer Zeit als Assistentin am Institut für Arbeits- und Sozialrecht bei Professor Mazal mit Modellen der alternativen Streitbeilegung (ADR) vertraut.
E-Mail: martina.schwind@oebm.at



Dr. Karl Kreuser

Konfliktforscher und geschäftsführender Gesellschafter von SOKRATeam. Berater und Mediator, promovierte mit dem Thema »Strategisches Kompetenzmanagement unter Diversity-Aspekten« zum Doktor der Philosophie.
E-Mail: karl.kreuser@oebm.at